Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 21 — Lemberg, am 19. Gilbhart — 1930

Ueber Wiesen- u. Weidenpflanzen

Wir sind heute mehr denn je gezwungen, die Bodenkraft nach bestem Können auszunutzen. Eine sehr wichtige Maßnahme auf diesem Wege ist die Beachtung der Pflanzenbestände auf unseren Wiesen und Weiden. Wie ist nun die Verbesserung der Wiesen und Weiden möglich? Wir müssen die Sache ganz vom Standpunkt des Ackerbauers aus betrachten. Wie macht es der Ackerbauer? Wenn er höchste Erträge haben will, dann muß er die Pflanzen bauen, die gut angepaßt sind an seinen Boden, an Klima usw. Für die Wiesen und Weiden ist es auch so ähnlich, aber doch noch etwas schwieriger, weil wir es mit den verschiedensten Arten zu tun haben. Welche von den Sorten können gebaut werden? In welchem Verhältnis sind die einzelnen Pflanzenarten auf die Wiesen zu säen? Wenn wir hier weiter kommen wollen, dann müssen wir prüfen, welche Pflanzen auf den Wiesen und Weiden am besten wachsen und die meisten Nährstoffe liefern. Der Landwirt muß die hauptsächlichsten Wiesenpflanzen kennen, die am meisten den Bestand der Wiesen und Weiden ausmachen.

Welche sind nun die wertvollen Wiesenpflanzen? Wenn man sich die Wiesen ansieht, so findet man häufig eine wunderbare Blumenpracht. Dieses Bild ist wohl für das Auge recht erfreulich, aber für den Landwirt sind die Blumen auf den Wiesen wertlos. Diese Blumen nehmen nur den guten Gräsern und Kleearten den Boden, das Licht und die Nährstoffe weg. Die Blumen selbst liefern meist ein geringes und wenig nahrhaftes Futter. Wenn man die großen Ausfälle, die auf solchen Wiesen entstehen, betrachtet, dann muß man sagen: Alles, was nicht wertvoll ist, muß beseitigt und durch gute Futterpflanzen ersetzt werden. Zwei der am meisten verbreiteten Unkräuter sind Bärenklau und Kohldistel. Es gibt Wiesen, auf denen man fast nichts anderes als den Bärenklau mit seinen großen weißen Blüten sieht. Damit man sich einen Begriff machen kann, warum der Bärenklau so stark überhand nehmen kann, soll mitgeteilt werden, wie die Samenerzeugung bei diesem Unkraut ist. Ein Bärenklaustengel hat meist 5 Blütendolden. In jeder Bärenklaupflanze werden somit 500 Samen erzeugt. Wenn man nun annimmt, daß auf 1 Quadratmeter Wiesenfläche 8 Bärenklaupflanzen stehen, dann werden auf 1 Quadratmeter Wiesenfläche 4000 Bärenklausamen erzeugt. So kann man sich wohl die starke Ausbreitung dieser lästigen Unkräuter erklären. Bärenklau wächst namentlich da mit Vorliebe, wo mit Jauche gedüngt worden ist. Bei einer Reihe von Unkräutern ist man wohl über ihren Wert geteilter Meinung. So wird z. B. Kümmel geschätzt wegen seines aromatischen Geschmackes. Andere Unkräuter, wie z. B. der Wiesenkerbel, der sehr hoch wird und Ende Mai die weißen Blüten treibt, von denen manche Wiesen ganz weiß aussehen, geben zwar eine große Futtermasse, aber ein sehr schlechtes Futter. Beim Hauen nämlich fallen alle die feinen Blättchen ab und es werden nur die groben Stengel geerntet, die tatsächlich besser in den Ofen gehörten, als in den Magen der Tiere.

Wenn man hohe Erträge der Menge und der Güte nach erzeugen will, dann darf man nur Kleearten und Gräser aussäen. Was den Klee betrifft, so ist dieser sehr wichtig. Er liefert ein Futter von gutem Nährwert und reichert den Boden mit Stickstoff an. Wie viel Klee soll nun auf der Wiese stehen? Es gibt eine Ansicht, die lautet, daß viel Klee auf den Wiesen stehen soll, daß durch den Klee der Stickstoffbedarf der Wiesen gedeckt wird. Diese Ansicht ist aber wohl nicht ganz richtig. Zu viel Klee schadet auch; weil die Bestände dann gerne lückig werden. Am besten ist es, wenn der Kleebestand 15 Prozent beträgt. Das andere sollen Gräser sein.

Auch auf der Weide darf nicht zu viel Klee sein. Der Klee ist empfindlich gegen den Tritt der Tiere. Außerdem hat auch der Klee an und für sich eine geringere Lebensdauer. Die Weiden neigen demnach durch zu vielen Klee auch an allmählicher Lückigkeit. Für Weiden kommt am meisten der Weißklee in Betracht. Weißklee treibt nach jedem Abweiden rasch wieder nach. Außerdem gestattet der Weißklee eine vorzügliche Regulierung der Weidennarbe. Wenn die Gräser nicht gedeihen wollen, dann füllt der Weißklee die Lücken ziemlich rasch aus. Umgekehrt, wenn die Gräser günstige Wachstumsbedingungen haben, dann tritt der Weißklee zurück. Weiterhin kommt auch Schotenklee in Betracht. Diese beiden Kleearten haben eine bessere Ausdauer.

Die wichtigsten Bestandteile der Weiden wie der Wiesen sind aber die Gräser. Die Gräser besitzen eine sehr lange Lebensdauer und haben das Bestreben, einen vollkommenen Schluß der Grasnarbe herzustellen. Wie steht es nun mit den Gräsern aus? Viele Landwirte glauben, Gras ist Gras. Es ist gleichgültig, welche Gräser man hat. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil bestehen zwischen den einzelnen Gräsern außerordentliche Unterschiede. Die einen bevorzugen feuchte Lagen, andere trockene Lagen; es gibt Gräser, die große Nährstoffmengen liefern und solche, die außerordentlich geringwertig sind und bei häufigem Auftreten den Wert einer Wiese sehr herabmindern können. Ein solches Gras ist das Honiggras. Viel Honiggras gibt schlechtes und leichtes Futter. Es gibt Wiesen, die aus 45 Prozent Honiggras bestehen. Schlechte Gräser sind weiterhin die Trespen und Schmielenarten. Solche Gräser wollen wir aber gar nicht auf unseren Wiesen haben. Wir wollen nur gute Gräser. Von den guten Gräsern kommt aber eine verhältnismäßig kleine Auswahl in Betracht. Es sind nicht mehr wie 8—9 Arten. Diese guten Gräser sind teils Obergräser, wie Knaulgras, Wiesenfuchsschwanz, Wiesenschwingel, Glatthafer, teils sind es sogenannte Untergräser, wie deutsches Weidelgras, Wiesenrispengras, Goldhafer, Rotschwingel, Straußgräser. Was für ein Unterschied besteht zwischen Ober- und Untergräsern? Die Obergräser werden sehr hoch bis über 1 Meter, bilden aber keine dichtgeschlossene Narbe, weil sie in Horsten zusammenstehen. Damit nun die Zwischenräume ausgefüllt werden, bedarf es auch noch der Untergräser. Die Ausläufer treibenden Untergräser füllen die Zwischenräume gut aus. Die Untergräser haben außerdem einen schmaleren Halm und dafür verhältnismäßig mehr Blattmasse wie die Obergräser. Untergräser und Obergräser ergänzen sich demnach in der besten Weise. Bei der Auswahl der auszusäenden Grasarten müssen wir uns nach den Ansprüchen richten. Mit 3—4 Obergräsern und 2—3 Untergräsern für die Wiesen kommen wir aus.

Schwieriger ist eine geeignete Auswahl der Gräser für die Weiden. Die Weidenarbe muß dicht geschlossen sein, damit der Boden nicht zu stark austrocknen kann. Wenn der Boden zu stark austrocknen würde, dann würde auch die Gare vergehen, die ja für ein günstiges Gedeihen der Pflanzen von sehr großer Bedeutung ist. Die wichtigsten Gräser für die Weidenarbe sind die Untergräser. Sie treiben auch viel rascher nach. Wenn die Untergräser auf der Wiese die Ergänzung sind, so sind sie auf der Weide die Hauptsache. Was die Zusammensetzung der verschiedenen Grassamen für eine Aussaatmischung anbelangt, so kann man sagen: Je besser die Bewirtschaftung ist, desto einseitiger kann die Zusammensetzung sein, desto weniger verschiedene Samen brauchen gesät zu werden. Je mehr aber der Boden vernachlässigt wird, desto zahlreicher muß die Zusammensetzung sein. Es gibt gut bewirtschaftete Weiden, die nur aus einer Grasart und aus einer Kleeart zusammengesetzt sind.

Wenn wir unseren Wiesen und Weiden eine zweckmäßige und gewinnbringende Behandlung zuteil werden lassen wollen, dann ist es unbedingt notwendig, daß wir die Gräser und Kleearten mit ihren Eigenschaften gut kennen.

Wenn die Grünlandflächen außerordentlich verunkrautet sind oder in überwiegendem Maße von sehr geringwertigen Gräsern bestanden sind, dann bleibt wohl in der Regel nichts anderes übrig, als der Umbruch und die Neuansaat. In weniger starken Fällen oder wo es dem Landwirt unmöglich ist, das Grünland umzubrechen, da kann man auch noch auf andere Weise günstig einwirken auf die Zusammensetzung der Gras-

narbe. Eine verunkrautete Wiese kann dadurch verbessert werden, daß man sie beweiden läßt. In diesem Falle: im Frühjahr beweiden lassen, den ersten Schnitt nicht zu spät nehmen und im Herbst auch wieder bald beweiden lassen. Durch den Biß der Weidetiere werden die meisten Unkräuter stark geschwächt. Sie müssen, wie man sagt, verbluten. Die Gräser aber dringen dann vor und breiten sich aus an der Stelle der eingegangenen Unkräuter. Weiterhin kann die Entwicklung der Gräser gefördert werden durch Stickstoffgaben, weil die Gräser durch Stickstoffgaben stärker wachsen wie die Unkräuter. Doldenblütler gehen auch zurück bei Düngung mit Phosphorsäure.

Landwirtschaft und Tierzucht

Was der Landwirt und der Schmiedemeister über Pflugschare wissen muß!

Häufig hört man den Landwirt über die schlechte Haltbarkeit seiner Pflugschare klagen. Mitunter sind sie schon nach wenigen Stunden Pflugarbeit so stark abgenutzt, daß er sie vom Schmied nachschärfen lassen muß, oder es sind gar ganze Stücke ausgebrochen, so daß das Schar dadurch unbrauchbar geworden ist.

Welches sind denn nun die Ursachen einer solchen schlechten Haltbarkeit?

Das Pflugschar soll eine Scholle aus dem Erdboden herausschneiden, seine Schneidkante und vor allen Dingen die Spitze werden daher stark auf Verschleiß beansprucht. Die Höhe dieser Beanspruchung ist abhängig von verschiedenen Faktoren, wie Bodenzusammensetzung, Pfluggeschwindigkeit usw. Um nun die Spitze und die Schneidkante gegen die Abnutzung möglichst widerstandsfähig zu machen, werden sie gehärtet. Von einer guten und gleichmäßigen Härtung ist die Lebensdauer des Schares vor allen Dingen abhängig. Die Härte der Quarzsandteilchen im Boden ist noch höher als die von gehärtetem Stahl. Es ist daher verständlich, daß die Abnutzung um so größer sein muß, je schlechter die Härtung des Schares ist.

Aber noch ein anderer Punkt ist zu beachten. Im Acker liegen oft Steine und ähnliche Hindernisse, gegen die das Schar bei seiner Arbeit hart anstößt. Nun ist aber der Uebelstand vorhanden, daß ein Stahl um so spröder wird, je höher seine Härte ist. Das Schar würde also ausbrechen und unbrauchbar werden, wenn man es zu hoch härten würde. Kompromisse sind immer von Uebel, doch sind sie zuweilen der einzige Ausweg zur Lösung einer Frage. So auch hier: Es gilt, die Schare nicht zu weich zu machen, damit ihre Abnutzung möglichst gering ist, anderseits nicht zu hart zu machen, damit sie nicht zu spröde werden.

Die Firma Rud. Sack-Leipzig schreibt vor:

Vor dem Schmieden ist das Schar auf die ganze Länge der Schneide auf eine Hitze von kirschrot bis hellkirschrot auszuglühen. Dann ist der Teil, welcher ausgeschmiedet werden soll, vor allem die Spitze, auf hellrot bis gelb zu erhitzen. Die Prüfung dieser Hitzefarbe darf aber nicht bei hellem Lichte erfolgen, sondern an einer dunklen Stelle der Schmiede. Bei hellem Lichte täuschen die Farben und die Schare werden meistens verbrannt. Wenn die Wärme des Schares beim Schmieden bis zur Dunkelrotglut gefallen ist, darf nicht weiter geschmiedet werden, sonst entstehen nachher beim Härten Risse. Es ist sofort wieder auf hellrot bis gelb zu erwärmen. Das Härten darf nicht unmittelbar aus der Schmiedehitze heraus erfolgen, sondern das Schar ist zuerst an einem trockenen, vor Zugwind geschützten Orte erkalten zu lassen.

Wie soll man nun härten?

Die Firma Rud. Sack empfiehlt Erhitzen auf Hellbis Kirschrotglut im offenen Schmiedekohlenfeuer und Abschrecken im Wasser von 30—40 Grad Celsius. Das Schar ist mit dem Rücken voran in das Wasser einzutauchen, damit es sich nicht so leicht verzieht. Die Höhe der Härtetemperatur richtet sich nach dem Kohlenstoffgehalt des Stahles und, da man ihm den nicht von außen ansehen kann, muß man ausprobieren, indem man zunächst einmal bei niedrigerer Temperatur versucht, ob das Schar hart wird. Wenn nicht, muß man nochmals härten bei etwas höherer Temperatur. Wichtig ist, daß das Schar nur etwa 20 bis 40 Millimeter an der Schneide entlang gehärtet wird und nicht etwa bis zu den Befestigungsstellen hinauf, da das Schar dort unweigerlich ausbrechen würde. Um die Härtung an der Schneide möglichst gleichmäßig zu machen, soll man mit der Schneide im Schmiedefeuer etwas hin- und herfahren, da das Feuer ja auch nicht an allen Stellen die gleiche Temperatur hat, die Hitze sich dann aber besser ausgleichen kann. Das Abschrecken soll in etwas angewärmten Wasser stattfinden, weil durch das allzu schroffe Abkühlen im kalten Wasser das Schar leicht Risse bekommen würde. Manche Schmiede schrecken auch in Oel ab, eine mildere Art des Abschreckens, die das Schar nicht so spröde werden läßt, ohne die Härte wesentlich zu senken. Die Härte des fertigen Schares soll an der Schneide so hoch sein, daß eine Feile nicht angreifen kann, an den Befestigungsstellen soll das Schar weich sein.

Richtige Härtung seiner Schare erspart dem Landwirt viel Aerger und viel Kosten. Schare, die zu spröde sind und ausbrechen, werden meistens dadurch gänzlich unbrauchbar. Schare, die zu weich sind, nützen sich über die Maßen schnell ab. Der Landwirt muß sie oft ausbauen, nachschärfen und wieder einbauen, was Zeitverlust und unproduktiven Arbeitslohn für ihn bedeutet. Man kann damit rechnen, daß ein gut gehärtetes Schar ungefähr viermal so lange hält als ein schlecht gehärtetes.

Darf gepflügter Acker im Sommer lange liegen bleiben?

Von allen Seiten her wird der Landwirt in Wort und Schrift gemahnt, den Acker, der keine Wintersaat trägt, im Herbst zu pflügen und über Winter in rauher Furche liegen zu lassen Hiernach mag mancher denken, daß ein „Ablagern" des Bodens auch im Sommer erforderlich oder wenigstens wünschenswert sei. Deshalb läßt er, wenn die Zeit nicht drängt, den Acker nach dem Pflügen vielleicht auch dann länger liegen als nötig ist. Die Einwirkung der Witterung ist aber in den einzelnen Fällen ganz verschieden. Im Herbst und Winter herrscht im Vergleich zum Sommer wenig Sonnenschein; es geht aber viel Regen nieder. Von diesem soll sich der Acker vollsaugen und viel Wasservorrat in seinem Innern ansammeln, damit er in dem folgenden Jahre Wasser an die Pflanzen abgeben kann, wenn einmal der Regen ausbleibt. Die Aufnahme des Wassers ist nun am besten bei rauher Oberfläche möglich. Ferner bietet der Acker so dem Frost die größte Angriffsfläche, so daß hartscholliger Boden beim Durchfrieren gehörig zerkrümelt. Für Sandboden wird allerdings von manchen Seiten ein Uebereggen nach dem Pflügen auch im Herbst für ratsamer gehalten, da er doch locker genug ist, um Regen aufzunehmen, die Feuchtigkeit aber bei trockenen Winden im Frühjahr zu schnell wieder verlieren könnte. Wegen solcher austrocknenden, warmen Winde kann nun die rauhe Furche im Sommer erst recht nicht lange liegenbleiben. Außerdem würde dann die Sonne darauf brennen und viel Wasser an sich saugen. Das bezieht sich auf Böden jeder Art. Schwerer Boden würde dabei sogar ganz hart und klumpig werden. Im Sommer heißt es also, den Acker nach dem Pflügen baldmöglichst wieder durch die Egge einzuebnen. Je mehr man sich dann dem Herbst nähert, desto länger kann wieder der Acker liegenbleiben. Er kommt so auch besser in Gare. Wegen des „Setzens" dagegen braucht der Boden nicht in der Pflugfurche liegen zu bleiben; denn setzen kann er sich auch, wenn er geeggt ist.

Was die Keimung stören kann

Bei dieser Betrachtung wird vorausgesetzt, daß Störungen durch mangelnde Feuchtigkeit und Wärme nicht erfolgt sind, sondern die Saat hiernach hätte gut auflaufen können. Es können aber auch Störungen durch schädliche Stoffe, Umsetzungen usw. erfolgen.

So wirken schädigend auf die Keimung alle starken Säuren, wie Schwefelsäure, Salzsäure (aus Chlor) und selbst Salpetersäure, wenn sie zu reichlich vorhanden ist. Diese Säuren zerstören die Löslichkeit des Eiweißes, so auch das Protoplasma, das eigentliche Lebensgebilde der Pflanzenzelle. Phosphorsäure macht darin eine Ausnahme. Deshalb würde die Phosphorsäure des Superphosphats keinen Schaden anrichten. Allerdings ist auch in diesem Dünger etwas Schwefelsäure enthalten, da sie zur Aufschließung des Phosphats diente. Weil sie aber nur in geringer Menge vorhanden ist, wird sie nicht gefürchtet. Häufige und stets reichliche Düngungen mit sauren Düngemitteln und andererseits auch eine allzu große Anreicherung mit natürlichen Bodensäuren können den Boden im ganzen sauer machen, so daß dadurch das Keimungsvermögen für mehrere Jahre beeinträchtigt wird. Die Säuren können durch Kalk abgestumpft werden. Auf schweren Böden nimmt man dazu gern Branntkalk, auf leichten Böden ungebrannten Kalk oder Kalkmergel. Man darf aber auch Kalk nicht gleichzeitig mit der Saat unterbringen, da er ätzend auf den Keimling

wirkt. Besonders gefährlich ist in dieser Beziehung der Branntkalk. Deshalb sind Kalkungen immer geraume Zeit vor der Einsaat vorzunehmen.

Weiterhin werden verschiedene chemische Salze, in denen Säuren gebunden sind, schon als Ganzes oder erst bei Umsetzung der einzelnen Stoffe gefährlich, wenn sie unmittelbar mit den zarten Keimen in Berührung kommen. Solche Salze sind: Chlorkalium, Schwefelsaures Kalium, Chlorkalzium, Chlormagnesium, Schwefelsaure Magnesia usw. Am schädlichsten sind Chlorkalzium und Chlormagnesium. Von den genannten Salzen ist ein großer Teil in den Kalidüngemitteln, namentlich in dem Kainit, enthalten. Das beweist, daß diese Dünger niemals zur Saat und auch nicht ganz kurz vorher oder nachher gestreut werden dürfen. Erst wenn man annehmen kann, daß sie sich mit der Erde gut vereinigt haben, kann man mit der Einsaat kommen, oder man wartet umgekehrt bei Kopfdüngung, bis die grüne Pflanze einigermaßen gekräftigt ist.

Unter Umständen können selbst die Beizmittel die Keimung hintanhalten oder auch Körner gänzlich abtöten, wenn nämlich das Beizen nicht richtig ausgeführt wird. Man soll dabei genau nach den Vorschriften gehen und kein Saatgut nehmen, von dem viele Körner durch zu scharfes Dreschen angeschlagen sind. Besondere Vorsicht ist bei den metallischen Beizmitteln, wie Kupfervitriol und Quecksilber, geboten. Eigentümlich ist hierbei, daß Körner mit starken großen Spelzen, wie Hafer und Gerste, eher „überbeizt" werden können als solche mit schwachen Spelzen. Erstere saugen nämlich die Beize stark an sich, wodurch sich ein Uebermaß ergeben kann. Auch durch zu starke Temperatursteigerungen bei dem Heißwasser- und dem Heißluftverfahren ist schon Uebles angerichtet worden. Es ist also hierbei trotz der Einfachheit des Verfahrens ebenfalls größte Sorgfalt aufzuwenden.

Ausgetrocknete Teiche und Brunnen können zu Seuchenherden werden

Krankheitserreger setzen sich besonders an feuchten Stellen fest und vermehren sich bei hoher Temperatur ungeheuer schnell. Tritt Trockenheit ein, so treten sie in einen Zustand der Ruhe, sobald sich aber das Wasser wieder ansammelt, nehmen sie ihre Lebenstätigkeit wieder auf, werden fortgeschwemmt und gelangen so in Unmengen in den Magen der Tiere oder der Menschen, welche von diesem Wasser trinken. Während eine geringe Zahl der Erreger Mensch und Tier oft nichts schadet, können durch das Zusammenwirken vieler Keime schwere Erkrankungen herbeigeführt werden. Bekannt ist z. B. vom Typhus, das auf dem Lande nach vorangegangener Austrocknung der Brunnen im Herbst, wenn das Wasser wieder ansteigt, immer Ausbrüche dieser Krankheit zu erwarten sind. Von dem Vieh werden die Erkrankungen nicht so bekannt, weil später oft nicht mehr an das gefährliche Teichwasser gedacht wird. Vielfach handelt es sich auch um tierische Schädlinge, wie den Leberegel und den Lungenwurm, die erst eine gewisse Wandlung im tierischen Körper durchmachen müssen und auch noch eine Wanderung in demselben unternehmen, so daß die schlimmen Folgen erst im Laufe des Winters oder im nächsten Frühjahr in Erscheinung treten. Es empfiehlt sich nun bei austrocknenden Teichen, die Gelegenheit wahrzunehmen, sie zu entschlammen. Vielfach hat solcher Schlamm noch guten Düngewert, wenigstens für Wiesen. Man soll ihn aber immer erst längere Zeit in nicht zu hoher Aufschichtung an der Luft liegen lassen und beim Durchstechen mit Kalk durchsetzen, damit er entsäuert. Dabei werden auch die Schädlingskeime und Wurmeier und -larven durch die Gärungsvorgänge sowie durch die Sonne im Sommer und Kälte im Winter abgetötet. Man reinigt auf diese Weise also indirekt zugleich die Tränke.

Rekorde!

Eine kleine lehrreiche Geschichte von W. Stauß, Berlin.

Es ist bekannt, daß der Mecklemburger Bauer Jörm Jakob Swehn Anfang der sechziger Jahre vorigen Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert war und als Farmer gut gearbeitet hat. Seine Enkel sind heute gut situierte Farmer und einer dieser Enkel, wie sein Großvater Jörn Jakob mit Namen, kam nun nach Deutschland, um seine Verwandtschaft zu besuchen.

Wie es unter Landwirten Brauch ist, führten ihn die Vettern auf ihre Aecker und priesen Boden und Frucht. Es wurde nach alter, guter Weise schwer renommiert. Sie priesen die Milchleistung ihrer Kühe, das Gewicht ihrer Schweine, und ihre Angaben waren nicht eben bescheiden. „Auf diesem Schlag habe ich im letzten Jahre 156 Zentner Kartoffeln je Morgen geerntet." Der andere war auf 19 Zentner Hafer je Morgen, auf 17 Zentner Roggen je Morgen, auf wer weiß wie hohe Erträge in Rüben und Wruken gekommen.

Der amerikanische Deutsche Jörn Jakob Swehn hörte sie reden und renommieren und schwieg. Zuletzt wurde er bestürmt: „Was erntet ihr da drüben?" Da nahm Jörn Jakob die Hände aus der Tasche, spuckte zielsicher nach dem Grenzstein in 5 Meter Entfernung und sagte trocken: „Ich habe letztes Jahr den acre Mais (= 40,5 Ar) für 7,40 Dollar geerntet." Die andern guckten ihn verblüfft an. Was heißt das?

„Seht her," sagte Jörn Jakob, „wieviel eure Kuh Milch gibt und euer Acker Korn, das ist nicht die Hauptsache. Das Wichtigste ist: was habt Ihr verdient, hat es sich gelohnt, habt Ihr Dollars gemacht? Seht her, die Preise für Kartoffeln und Korn, die könnt Ihr nicht ändern. Aber Ihr könnt sie billiger und teuerer erzeugen. Eure Renommiererei hat falsche Ziele. Sagt mir, Ihr habt einen Morgen Roggen für soundso viel hergestellt, dann entscheidet nicht die höchste Ziffer, dann hat der beste Landwirt die kleinste Summe. Und dann rechne ich ein paar Prozent drauf, weil ich weiß, daß Ihr in Deutschland genau so renommiert, wie wir in Amerika, aber ich nehme den Hut vor euch ab und sage: verdammt, Ihr wißt, was Ihr wollt! Was sollen mir jetzt eure Zahlen? Seid Ihr ein Sportverein mit Rekordleistungen oder seid Ihr Geschäftsleute? Und nun frage ich euch: wer hat seine Kartoffeln und sein Korn zu den geringsten Unkosten gebaut?

Da schwiegen die Vettern betreten und ließen den deutschen Amerikaner von Amerika erzählen.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Maße, die der eigene Körper bietet

Zollstock, Metermaß sind meist dann nicht zur Hand, wenn sie gerade einmal schnell gebraucht werden. Man macht sich von ihrer Gegenwart einigermaßen unabhängig, wenn man an seinem eigenen Körper einige Maße hiervon feststellt, sie dem Gedächtnis fest einprägt und dies Wissen bei Gelegenheit ausnützt. Es hilft dies nicht nur aus mancher Verlegenheit, sondern auch das Ausmessen derartig erleichtern daß man mit einem geringen Zeitaufwand davonkommt. Z. B. schon im Garten beim Pflanzen in bestimmten Abständen.

Ich sehe da meinen Mann vor mir, der als großer Gartenfreund, bei beschränkter Zeit, sich allerlei solche Kniffe angeeignet hat. Das Beet war vorbereitet, das Pflanzen konnte beginnen. Er duckte sich nieder, spreizte die Finger der rechten Hand auseinander, tupfte flink erst mit dem Daumen auf, dann mit dem kleinen Finger und gab so einen Abstand von 20 Zentimeter an, denn die Spanne zwischen Daumen und kleinem Finger beträgt beim Erwachsenen, mit kleineren Schwankungen natürlich, die jeder an sich feststellen muß, 20 Zentimeter. Nun kam der Daumen dort zu liegen, wo vorerst der kleine Finger gelegen hatte und im Handumdrehen waren, bei fortwährender Wiederholung die Pflanzstellen eines langen Beetes in der ersten Reihe hergestellt. Der Abstand von der ersten zur zweiten Reihe wurde in gleicher Weise festgestellt und im übrigen so weiter verfahren. Wie viel mehr Zeitaufwand hätte die Benützung des Zollstockes erfordert.

Sollten kleinere Abstände ausgemessen werden, trat der Zeigefinger in Aktion, dem im allgemeinen eine Länge von 10 Zentimeter zusteht. Die Schuhsohle müßte die Entfernung von 30 Zentimeter erheben, was auch im Durchschnitt stimmt. Dem gewöhnlichen Schritt kamen 80 Zentimeter zu, dem großen Schritt 1 Meter. So war es leicht, die Wege, die Beetbreiten abzumessen. Sollte die Länge einer Schnur bestimmt werden, um ein rundes Beet anzulegen, so wurde die Schnur mit der äußersten Fingerspitze des ausgestreckten linken Armes gefaßt und der andere Teil der Schnur gegen die rechte Brustseite gehalten, das ergab 1 Meter. Sollte jedoch nur 1 Zentimeter Abstand gemessen werden, wie er bei Kleinarbeit gebraucht wird, so war dies Maß am Nagel des kleinen Fingers festzustellen.

Ich glaube, daß ich vielen praktischen Gärtnerinnen mit meinen Angaben nichts Neues bringe, nehme jedoch an, daß sie vielen Anfängerinnen von Nutzen sein können, indem sie ihnen die Arbeit erleichtern und Zeit sparen helfen.

Genossenschaftswesen

Nationaler Bürobetrieb

Das Büro ist für den gewerblichen Betrieb ein notwendiges Uebel. Man muß daher sehen, daß man die Bürokosten auf das geringstmögliche Maß herabsetzt, indem man Zeit und Arbeit zu sparen sucht. Man nennt das den Betrieb rationell gestalten oder rationalisieren, das heißt nichts anderes, als den Betrieb möglichst praktisch und vernunftmäßig einrichten. Dazu gehört Nachdenken und ein immerwährendes Ueberwachen des Ganges des Betriebes. Es bedeutet nicht, daß man sich Maschinen anschaffen muß. Auch ohne Anschaffung von Maschinen kann man seinen Betrieb immer noch besser einrichten, auch wenn er noch so klein ist. Fangen wir mit dem Briefschreiben an, das in jedem Betriebe notwendig ist, so läßt sich dabei schon manches Unnötige ersparen. Wir haben es uns noch immer nicht abgewöhnt, unterwürfiger und höflicher zu schreiben, als wir sprechen. Wir scheuen uns, kurz und bündig unser Anliegen vorzubringen und drehen uns und wenden uns. Statt „Brief" sagen wir „Schreiben", statt „anwenden" „in Anwendung bringen". Wir „bringen etwas in Abzug", anstatt es „abzuziehen". Wir schreiben nicht, wie wir sprechen, nur um höflich zu erscheinen, und nehmen doch dadurch nur unserm Kunden die Zeit fort. Es ist richtigerweise vielfach schon eingeführt, daß man bei der Antwort auf einen Brief kurz auf den zu beantwortenden Brief hinweist mit: „Ihr Brief vom..." Dann sagt man gleich, was man zu antworten hat. Wie schwerfällig und unnötig lang klingt dagegen: „Wir empfingen Ihren Brief vom soundsovielten und erlauben uns darauf mitzuteilen, daß". usw. Man geht überhaupt dazu über, so zu schreiben, wie man sprechen würde, wenn man mündlich mit dem Empfänger des Briefes verhandeln würde. Man schreibt: „Haben Sie die Maschine auf Lager?", anstatt: „Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, ob Sie die Maschine auf Lager haben." Man spart dadurch viel Arbeit und macht dem Empfänger gleichfalls das Lesen leichter.

Aber wenn man einmal diese Kürze eingeführt hat, muß man natürlich darüber wachen, daß die Briefschreiber sie auch richtig anwenden. Sonst geht es wie neulich bei einer großen Bank, die einen Brief folgendermaßen beginnt: „Betrifft die Ihnen unter dem 2. 3. gutgeschriebenen Zloty 837,20 val. 2. 3. Gegenwert der uns übersandten 200 am. Doll. Franklin-Noten. Im Besitz Ihres gefälligen Schreibens vom 8. v. M., in welchem Sie bitten, den bei unserer obigen Gutschriftaufgabe gemachten Vorbehalt aufzuheben, gestatten wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß", usw.

Solch Brief zeigt so recht, wie Rationalisierung in das Gegenteil verkehrt werden kann.

Wenn einige befürchten, dadurch unhöflich zu erscheinen, so ist das ganz unbegründet. Bei einem glatten Geschäft sind keine Phrasen notwendig. Man gebraucht sie ja auch nicht im mündlichen Verkehr. Wir haben heute keine Zeit und kein Geld mehr, um unnötige Worte zu machen. Wir nehmen damit dem Empfänger nur seine kostbare Zeit fort. Man kann ja sein Gewissen beruhigen, indem man das „Hochachtungsvoll" unter den Brief setzt. Dann lasse man es aber als praktischer Mann gleich mit dem Unterschriftsstempel miteinsetzen. Man sieht dann so recht, daß es eine überflüssige Phrase ist.

Im größeren Betriebe werden die Briefe mit der Schreibmaschine geschrieben. Auch hierbei zeigt es sich meistens, daß man die Maschine nicht richtig ausnutzt. Wie wenige schreiben nach einem System. Da müssen die beiden Zeigefinger die Arbeit allein machen. Nicht einmal der Daumen wird für das Weiterrücken gebraucht. Schreibmaschinen sind dazu da. daß man so schnell wie möglich auf ihnen schreibt. Man kann trotzdem nicht so schnell schreiben, wie es die Maschine zuläßt. Wie wenige geben sich Mühe, blind zu schreiben, und sich fortzubilden, wie es für den Klavierspieler selbstverständlich ist. Das muß aber verlangt werden. Auch für die Nerven ist das Schreiben mit zwei Fingern wegen der Hetze schädlich. Ist der Betrieb zu klein für eine Schreibmaschine, wie bei unseren ländlichen Genossenschaften, so wird mit der Feder oder dem Bleistift geschrieben. Das Kopierbuch ist wohl ganz verschwunden, da man einfacher das Durchschreibepapier benutzt, um mit Blaupapier durchzuschreiben. Der Füllfederhalter sollte heute überhaupt in der Hand jedes Buchhalters sein, der dauernd zu schreiben hat. Man erspart sich dann das immerwährende lästige Eintauchen in die Tinte. Das Arbeiten wird dadurch viel weniger anstrengend und leidet nicht an den Hemmungen, wie sie bei der einfachen Feder durch zu viel oder zu wenig Tinte, durch Unbrauchbarwerden der Feder dauernd entstehen. Seit es die nichtrostende Stahlfeder gibt, ist der Füllfederhalter auch viel billiger geworden. Für ungefähr 6 Zl. erhält man schon brauchbare Füllfederhalter mit auswechselbaren Federn. Auch an Stelle des einfachen Bleistiftes sollte man den Füllbleistift benutzen, der heute in brauchbarer Konstruktion angeboten wird. Die Bleifüllung ist so dünn, daß das lästige Anspitzen fortfällt. Die Füllung wird auch restlos verbraucht. Man hat die einmalige, etwas höhere Ausgabe, spart dann aber durch bessere Ausnutzung des Bleis und Fortfall der Arbeit des Anspitzens.

Wo ein größeres Büro vorhanden ist und die Kundschaft zu bedienen ist, ist auf die praktische Einrichtung des Büros zu achten. Die Tische müssen richtig gestell werden. Es muß darauf geachtet werden, daß die Angestellten, die ihren Arbeitsplatz zeitweilig verlassen müssen, um die Kundschaft zu bedienen, nicht unnötige Schritte zu machen brauchen. Es muß für gute Beleuchtung der Arbeitsstellen gesorgt werden, worauf noch viel zu wenig geachtet wird. Die Arbeitstische, namentlich die Schreibmaschinentische, müssen die richtige Arbeitshöhe haben, damit der Arbeitende nicht ermüdet. Alles das muß dauernd überwacht werden.

Eine wichtige und nicht genug gewürdigte Einrichtung ist in größeren Betrieben die Registratur und auch im kleinsten Betriebe die Sammlung der Geschäftsbriefe. Wenn hier ein Organisationsfehler gemacht wird oder das Fortlegen der Vorgänge nachlässig gehandhabt wird, wird viel Arbeit beim Suchen von Briefen usw. verschwendet. Eine Registratur ist auch schon dann gut, wenn die damit beschäftigten Angestellten eine Sache finden können, sondern erst dann, wenn auch der Fremde auf Grund des angewandten Systems eine Sache finden kann. Selbst im kleinsten Betriebe der Spar- und Darlehnskasse müssen alle Schriftstücke so geordnet sein, daß man nicht zu suchen braucht. Jede größere Registratur muß dauernd überwacht und gewissenhaft verwaltet werden. Denn ein in einer falschen Aktenversammlung verschwundenes Schriftstück kann den Verlust eines wichtigen Prozesses, kann tagelanges Nachdenken und Arbeiten verursachen. Besondere Sorgfalt ist auf die Steuerakten zu verwenden. In ihnen muß alles zu finden sein, was man erklärt hat und wie man es berechnet hat.

Man achte darauf, daß man möglichst viel vorgedruckte Formulare benutzt. Es gibt so viele immer wiederholende Mitteilungen, daß man sich dafür Formulare anschaffen kann, wie es schon allgemein bei Quittungen, Anweisungen, Schecks, Wechseln usw. üblich ist. Adressen sollten nicht mehr auf die Briefumschläge geschrieben werden. Die Fensterumschläge ersparen dies. Man lasse aber das Fenster quer anbringen, um das mehrmalige Falten zu ersparen. Postkarten werden bei Schreibmaschinenarbeit nicht gern benutzt. Man kann aber auch hier entweder eine zusammenhängende Reihe benutzen oder Postkarten, bei denen die Adresse auf dieselbe Seite geschrieben wird, die dann umgeknifft und angeklebt wird.

Eine noch unausgenutzte Möglichkeit, Arbeit zu sparen besteht in der Fortlassung von Groschenbeträgen in der letzten Spalte. Man suche die Beträge möglichst auf 10 Gr. abzurunden. Man spart dann viel mehr als der fortgelassene Betrag wert ist. Verkauft man z. B. eine Maschine für hunderte von Zloty, so ist es wirklich gleichgültig, ob man 642,88 Zloty erhält oder nur 642,80 Zloty. Die fortgelassenen 8 Gr. machen sich bezahlt, da sie nicht mehr bei den Buchungen erscheinen und auch bei der Zusammenzählung von Kontenposten fortfallen. Man sollte allgemein im Verkehr nur mit 10 Gr., höchstens mit 5 Gr. rechnen. Man spart dadurch viel mehr als die vielleicht verschenkten Groschenbeträge wert sind. In der Technik des Bürobetriebes werden wie in jeder andern Technik dauernd Fortschritte erzielt. So haben wir in letzter Zeit die bequeme Loseblatt-Buchführung erhalten, die man noch vor wenigen Jahren als gefährlich verwarf. Wir verwenden die Kartotheken für die verschiedensten Zwecke. Die Schreibmaschinen werden dauernd verbessert. Das meiste Neue bringt die Industrie und der Erfindergeist Einzelner dem Büroleiter. Aufgabe des Büroleiters ist es, alle Neuerungen, soweit sie sich als gut und für seinen Bürobetrieb geeignet erwiesen haben, in seinem Büro einzuführen, darüber hinaus aber dauernd jeden kleinsten Handgriff zu überwachen, damit nicht unnötige Zeit und Arbeit verschwendet wird.